

# Ex-Kampfsportler erwartet sein Urteil

**Bezirksgericht** Ein 27-Jähriger soll seine Frau immer wieder brutal geschlagen haben. Auch, als sie schwanger war. Heute Mittag entscheidet das Gericht über den Fall.

**Mirko Plüss**

Ein arbeitsloser Winterthurer musste sich gestern vor den Bezirksrichtern erklären. Die Liste der Vorwürfe gegen den Mann ist lang: versuchter Schwangerschaftsabbruch, mehrfache einfache Körperverletzung, Drohung, Nötigung.

Der Beschuldigte, der über keinen Lehrabschluss verfügt, war bis vor wenigen Jahren als aktiver Kampfsportler tätig. Er war in Winterthur als Kämpfer gelistet und bestritt in der Reithalle, aber auch in Deutschland und Österreich internationale Wettbewerbe. Laut eigenen Aussagen brachte er es in seiner Kategorie auch zu Titeln als Europa- und Schweizer Meister. Nach einer Verletzung musste er jedoch aufhören und ist nun seit mehreren Jahren arbeitslos.

**Auch mit Kind im Arm**

Der Mann soll laut der Staatsanwaltschaft I, die für schwere Ge-

«Das ist ein archaisches Verhalten, es ging ihm nur um seine Macht.»

Der Staatsanwalt

waltkriminalität zuständig ist, seine Ehefrau in der gemeinsamen Wohnung immer wieder geschlagen haben – mit der flachen Hand oder der Faust gegen den Kopf und den Körper. Den Attacken soll jeweils ein alltäglicher Streit vorausgegangen sein.

Die Anklageschrift listet brutale Details auf. Wenn der Mann gerade das gemeinsame Kleinkind auf den Armen hatte, trat er demnach mit dem Fuss nach seiner Frau. Er soll ihr zudem mehrfach mit dem Tod gedroht haben. Einer der schlimmsten Vorwürfe: ein gezielter und heftiger Schlag in den Bauch der Frau, als diese in der siebten Woche schwanger war. Der Mann wusste von der Schwangerschaft, und offenbar kam es nur durch Glück nicht zu einem Abbruch derselben. Laut dem Staatsanwalt wollte der Mann das ungeborene Kind «beseitigen», weil er dachte, es sei von einem Nebenbuhler gezeugt worden. «Immer wieder gab es Gewalt, wenn die Frau

nicht spurte. Das ist ein archaisches Verhalten, es ging ihm nur um seine Macht.» Er forderte in seinem Plädoyer eine Busse von 5000 Franken und eine Freiheitsstrafe von drei Jahren, wovon der Mann ein Jahr absitzen soll. Zudem soll der Mann am kantonalen Lernprogramm Partnerschaft ohne Gewalt und an einer psychotherapeutischen Behandlung teilnehmen.

**Sozialhilfe nach Verletzung**

Bemerkenswert ist: Der Beschuldigte war nach zwei separaten Verhaftungen bereits für insgesamt fünf Monate in U-Haft. Die Verteidigung forderte jedoch nur eine Verurteilung wegen einer einfachen Körperverletzung und Tötlichkeiten und somit eine geringere Freiheitsstrafe von drei Monaten. Der Mann räumt vor Gericht einzig eine Ohrfeige und den Schlag in den Bauch ein. Beides sei im Affekt passiert, er habe keinesfalls das Ungeborene töten wollen. «Ich war stark alko-

holisiert.» Alles andere sei von seiner Noch-Ehefrau frei erfunden. Dass er sie in einem Fall 20-mal geschlagen haben soll, sei ohnehin absurd: «Ich wüsste ja, wo ich hinhalten müsste und wie, da würde ja sogar Holz kaputtgehen bei 20 Schlägen.» Länger gab der Mann Auskunft darüber, wie schwer das verletzungsbedingte Ende seiner Kämpferkarriere für ihn war: «Ich habe mich gekränkt gefühlt und einfach traurig.» Nach dem letzten Wettkampf begann er, Sozialhilfe zu beziehen.

**Aussagen abgeschwächt**

Die Frau sagte vor Gericht mit leiser Stimme aus und schwächte einige Aussagen, die sie bei der Polizei gemacht hatte, ab. Die zentralen Anklagepunkte bestätigte sie jedoch. Für den Staatsanwalt war der Fall klar: «Ihre Aussagen sind widerspruchsfrei und konstant. Die Zurückhaltung im Gerichtssaal spricht für ihre Glaubwürdigkeit.» Sie wolle nun

Harmonie aus Angst vor dem Beschuldigten. Das sei «sehr exemplarisch» für Fälle von häuslicher Gewalt.

Ebenfalls exemplarisch wurde das Hin und Her während des Ermittlungsverfahrens genannt. Denn die Frau legte einige Monate nach ihrer ersten Anzeige eine sogenannte Desinteresse-Erklärung ab. Ein Mittel im Strafrecht, das politisch umstritten ist. Auf Wunsch des Opfers kann so ein Strafverfahren erst sistiert und später ganz eingestellt werden. Die Staatsanwaltschaft akzeptierte die Erklärung allerdings in diesem Fall nicht – und praktisch gleichzeitig kam es gegen die Frau zu neuer Gewalt.

Das Dreiergremium des Gerichts wird sein Urteil heute Mittag bekannt geben. Stark belasten dürften den Beschuldigten Beweisfotos der Polizei und des Kantonsspitals. Darauf sind in zwei Fällen von der Frau angegebene Verletzungen und Hautverfärbungen dokumentiert.

## Wie man sich im Leben verirrt

**Oper** Mit einer tragischen Lebensbilanz verklingt Tschaikowskys Oper «Eugen Onegin». Das Gastspiel des Theaters Freiburg rechnet sie in einer intensiven Aufführung vor.

Die Geschichte ist im zaristischen Russland des frühen 19. Jahrhunderts situiert, aber sie ist nicht an Zeit und Ort gebunden. Sie erzählt von einer ganz jungen Frau und einem schon etwas abgebrühten jungen Mann, deren Begegnung zur unheilbaren Lebenswunde wird. Allein auf der Bühne ist da zuerst Tatjana, lesend, ein junges Mädchen mit Liebesromanen und Träumen. Wenn nach knapp drei Stunden der Vorhang fällt, steht zuletzt, allein und gebrochen, Eugen Onegin auf der Bühne. Dazwischen die verpasste Liebe: das Mädchen Tatjana, das ihm in einem Brief das Herz zu Füssen legt; der Dandy, der sie überheblich abkanzelt. Sie heiratet den Fürsten Gremin, er zieht haltlos durch die Welt, auch wegen einer anderen Sache. Ein unsinniger Streit führt zum Duell, in dem er seinen Freund, den Poeten Lenski, tötet – die Handlung nach Alexander Puschkins Versroman bot dem Komponisten die geballte Mixtur von Verhängnis, Fatalität und leidenschaftlicher Getriebenheit, die später auch sein musikalisches Testament, die berühmte 6. Sinfonie, die «Pathétique», zum Inhalt haben wird.

**Differenzierte Seelenbilder**

Mit dem Dirigenten Ektoras Tartanis an der Spitze ist das Theater Freiburg auch mit grossem Orchesterklang und starken vokalen Kräften angereist, um das schicksalhafte Scheitern des Lebensglücks, man darf hier sagen: hinauszuposaunen – was dem expressiven Gestus von Tschaikowskys Musik entsprechend nicht negativ gemeint ist, aber auch nur die eine Seite seiner suggestiven Klangsprache betrifft. Sie berührt gerade auch mit ihrer seismografischen Einfühlung das Innere der Figuren, alle haben sie ihre Momente der ly-



Man verliebt sich mit wenig Ahnung vom Leben und vom Partner – in «Eugen Onegin» zum grossen Unglück für zwei Paare. Foto: Tanja Dorendorf

rischen Bekenntnisse, der Reflexion und der fragenden Innenschau.

Nicht als Oper, sondern als «lyrische Szenen» bezeichnete Tschaikowsky das Werk. Dramatik gibt es im zweiten Aktfinale mit dem Streit der Freunde und in der Duellscene aber auch: Der Regisseur Peter Carp arbeitete sie mit seinem jungen Ensemb-

le auch präzise heraus – wie Lenski in der Duellscene tot über den Tisch fällt, wird man nicht so schnell vergessen, die Dramatik des Schlussduetts, in dem sich Tatjana und Onegin aufgewühlt wieder begegnen, erst recht nicht. Aber alle haben ihre grossen Auftritte in weit ausholenden lyrischen Momenten, und am Werk für differenzierte See-

lenbilder sind jüngere, sängerisch und darstellerisch hervorragende Solisten.

Beeindruckend entwickelt Solen Mainguené die Rolle vom verliebten Teenager zur Dame, vom schwärmerisch-melancholischen Ton zur Dramatik im finalen Duett. Wie sie die berühmte Briefscene zwischen verzagtem Piano zu den mutbeseelten grossen

Bögen musikalisch formt, ist als grosse Kunst darstellerischer Identifikation zu erleben. Michael Borth hat für den attraktiven wie distanzierten Onegin des ersten Akts gleichsam als Fassade den sonoren Bariton, und er hat die sensible wie expansive Palette für das Eingeständnis seines verpfuschten Lebens in der Arie des dritten Akts. Auch Lens-

kis Partie hat ihren lyrischen Kern in einer Arie in der Duellscene voller Todesahnung, Gedanken ans erlebte Liebesglück und Schicksalsergebenheit, ein grosser Opernmoment, in dem Joshua Kohl mit Intensität und gefestigter tenoraler Substanz berührt. Auch für «seine» Olga hat Tschaikowsky ein «Coming-out» komponiert, und die Mezzosopranistin Ilseyar Khayrullovas gibt ihm den goldenen Klang der lebenslustigen jüngeren Schwester, wobei die Inszenierung suggeriert, dass ihre Zufriedenheit Selbsttäuschung ist. Auch dass Gremins Arie, von Jin Seok Lee mit Basswürde gestaltet, schal wirkt, hat szenische Gründe, die Regie setzt Zeichen, die der Schilderung seines Eheglücks eher widersprechen.

**Kontrapunkte der Regie**

Die Inszenierung (Bühne: Kaspar Zwimpfer) versetzt das Geschehen in eine zeitnahe ländliche Gegenwart, die grosse Scheune ist Arbeitsraum und Festsaal. Hier räsonieren zu Beginn Tatjanas Mutter (Satik Tumyan) und Amme (Anja Jung) so melancholisch wie gelassen über ihr Leben, in welchem Gewohnheit an Stelle von Glück getreten ist. Der Chor steht im Kontrast dazu klanglich imposant für Lebensfreude und ländliche Atmosphäre. Trotz Wolkenhimmel im Hintergrund und (gar lauter) Nebelmaschine findet der Stimmungszauber von Tschaikowskys Musik allerdings nicht durchwegs überzeugende Resonanz. Die technisch aufwendige offene Verwandlung zur Duellscene ergibt eben doch keine Ortsveränderung, während der Wechsel des Milieus von der Provinz ins mondäne Zentrum verblüfft, aber doch auch zeigt, dass Tschaikowskys Lebensrechnung ihre Aktualität behält.

**Herbert Büttiker**